

BERND HESSE

RUBEL
ROTLICHT

und

RAKETEN-
WERFER

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



müsse sich dem stellen, wie schrecklich es auch sei. Hoffmann hatte schließlich versucht, das Beste daraus zu machen, und in einem Urteil sogar den alten Turnvater Jahn freigesprochen. Die deutsche Ministerialbürokratie hätte sich trotzdem gerächt und Jahn letztlich doch bestraft und Hoffmann kurz vor dessen Tod ein Disziplinarverfahren angehängt; insoweit hätten sich die Zeiten wenig geändert. Als der neue Volleyballplatz in der JVA Frankfurt eingeweiht worden war, wurde dieser von den Insassen »Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz« getauft. Als die Entscheidung des Brandenburger Justizministeriums bekannt wurde, die JVA in Frankfurt zu schließen, konnte Tobias das als weiteren Schritt der Reaktion in einem Jahrhunderte währenden Kampf zwischen aufgeklärten Geistern und dem deutschen Amtsschimmel werten. Die Auseinandersetzung mit der Literatur hatte ihn auch dazu befähigt, in seinen letzten Worten im bisher letzten Prozess für die Beteiligten kaum nachvollziehbare Parallelen zwischen seiner persönlichen Entwicklung und der Sozialkritik in Schillers *Räuber* zu formulieren und den für ihn plausiblen Schluss zu ziehen: »Ihr habt mich zu dem gemacht, was ich bin. Bestraft mich, wie ihr euch zu bestrafen hättet.« Für Tobias war dies eine der Sternstunden seiner bisherigen Laufbahn; für das Gericht gab es jedoch keinen Anlass zur Strafmilderung. Im Gegenteil: Hätte er noch länger geplaudert und das Gericht genervt, so berichtete uns in der Kneipe ein in der Verhandlung anwesender Bekannter, hätte dies Tobias beinahe ein paar Wochen mehr eingebracht. Bei diversen Hilfsarbeiten, die im Knast angeboten wurden, zu denen er sich gerne freiwillig meldete, um sich etwas hinzuzuverdienen, zeigte sich sein handwerkliches Geschick, welches er weiterentwickeln konnte. So arbeitete er nun als Deutscher in einer polnischen Zimmerei, für die er neben seiner Handwerkerarbeit in Deutschland Aufträge an Land holte und den Dolmetscher mimte. Seinem polnischen Chef, meinem aktuellen Auftraggeber, hatte ich es zu verdanken, hier mit Tobias im Haus eines ehemaligen Klienten zu warten, um diejenigen dingfest zu machen, die unter dem Namen seiner polnischen Firma zum Schein Zimmererleistungen in Deutschland anboten und dann den Umstand der angeblichen Ausführung der Arbeiten nutzten, um ganze Häuser auszuräumen. Die falschen Zimmerleute hatten sich sogar mit einem dem richtigen Zimmerer angeblich verloren gegangenen Ausweis vorstellen können. Der Ruf der polnischen Firma stand auf dem Spiel. Die polnische Polizei sah sich außerstande, gegen die ausschließlich auf deutscher Seite agierenden Betrüger etwas zu unternehmen, Tobias' Chef traute der deutschen Polizei nicht, und so musste ich als deutscher Privatdetektiv ran. Dass meine Mutter Polin war, ich bis vor einigen Jahren in Polen gelebt hatte und die polnische Sprache sprach, kam mir dabei zugute. Dass ich hingegen auch einen deutschen Personalausweis besaß, mein Vater Deutscher war und ich meinen Wohnsitz und den Sitz meiner Detektei in Deutschland gewählt hatte, war ihm suspekt.

Tobias hatte mir schon in vielen Situationen geholfen, in denen ich einen zweiten oder

dritten Mann brauchte. Ich für meinen Teil hatte ihn das eine oder andere Mal vor dem Knast bewahrt. Er konnte mit Waffen umgehen, hatte sich sowohl im polnischen als auch im deutschen Knast behauptet und auch die Arbeit in der Zimmerei hielt ihn fit; sollte es hier zu einer Auseinandersetzung kommen, würde er ordentlich zulangen können.

»Von wegen Action. Wenn du wüsstest, wie viele Stunden ich mit langweiligem Observieren verplempere«, nahm ich ihm die Hoffnung auf etwas Abwechslung am heutigen Tag.

Das ließ Tobias nicht gelten: »Das ist eben dein Job. Von wegen verplempern. Ich habe im Knast aufgehört, darüber nachzudenken, was man in dieser Zeit alles hätte machen können. Irgendetwas macht man schließlich immer. Ob es gut oder richtig ist, das wissen wir doch immer erst später. Und noch später glaubt man, dass es alles doch wieder ganz anders war. Wir sind doch alle irgendwie ... wie ... Hamster im Laufrad. Beschäftigen uns irgendwie, denken, es hat einen Sinn, und kommen nicht von der Stelle.«

Ich war geneigt, mein Urteil über Tobias zu revidieren; von wegen nicht ganz hell im Kopf und so. Nur sein Chef schien nicht ganz so pffiffig zu sein. »Verliert der oft seinen Ausweis?«

»Nicht, dass ich wüsste. Seine Frau hat ihn mal mitgewaschen. Das Übliche also.«

Ich konnte mir die Frage nicht verkneifen: »Das Übliche? Also ich lasse meinen Ausweis nicht waschen.«

»Hast ja auch keine Frau ... So was passiert schon mal. Ein Ausweis, ein Geldschein oder so.«

»Na, da bekommt der Begriff Geldwäsche doch eine ganz neue Bedeutung«, grinste ich.

Tobias lachte auf. »Oder Papiertaschentücher. Die sind noch besser. Die machen eine Sauerei, sag ich dir.«

»Wenn uns einer zuhört, denkt der, hier unterhalten sich ein paar Hausfrauen übers Wäschemachen.«

»Und dein ehemaliger Klient, der hat dir für unsere Aktion einfach mal so sein Haus hier zur Verfügung gestellt?«, erkundigte sich Tobias ungläubig.

»Einfach mal so nicht gerade«, stellte ich klar. »Ich habe ihm mit meiner Arbeit vor ein paar Monaten aus der Patsche geholfen. Dem wollten sie so ein richtig böses Ding anhängen. Der wäre sonst Job, Familie und das Haus hier losgeworden ... Und dafür war er mir noch einen Gefallen schuldig.«

»Trotzdem«, blieb er hartnäckig. »Wenn ich so ein schnuckeliges Häuschen hätte, würde ich doch keinen Fremden alleine darin herumwirtschaften lassen. Auch wenn hier gerade renoviert wird.«

»Hier in der Gegend wurden schon gelegentlich Häuser ausgeräumt«, begann ich, ihm die Sache zu erläutern. »Ich habe dem Eigentümer erklärt, dass wir solchen Ganoven auf

der Spur sind und ihnen das Handwerk legen wollen. Was ja so auch stimmt.«

»Trotzdem würde ich niemanden in mein Haus lassen, wenn ich nicht da bin.«

»Mag sein«, plauderte ich so dahin und signalisierte, dass ich keine Lust zu einer vertieften Diskussion darüber hatte, was Tobias machen würde, wenn er ein Haus hätte, das er niemals haben würde. »Schade ist nur, dass er das Haus jetzt loswerden möchte.«

»Was? Wenn's einem zu gut geht ... Andererseits ... soll er doch verkaufen. Würde ich auch machen. Mir wäre die Gegend hier zu spießig.«

»Die wollen sich scheiden lassen. Und allein für sich kann keiner das Haus halten. Ist noch nicht abbezahlt. Und wenn ein Interessent mitbekommt, dass sie verkaufen müssen, dann versucht der natürlich auch zu pokern und den Preis zu drücken. Damit sie einen ordentlichen Preis erzielen, wollen sie hier alles neu streichen und so.«

»Dann hatte deine Arbeit doch nicht so viel Erfolg.«

»Wie meinst du das?«, empörte ich mich.

»Du hast doch gesagt, dass es ihm die Arbeit, die Familie und so gekostet hätte, wenn du deinen Job nicht ordentlich gemacht hättest, und jetzt scheint er zumindest Familie und Haus trotzdem zu verlieren. Dann war doch deine Arbeit umsonst.«

Wo Tobias recht hatte, hatte er eben recht. »Wie du schon gesagt hast, es kommt auf den Zeitpunkt der Betrachtung an. Für ihn kommen sicher auch wieder bessere Zeiten. Jetzt müssen sie aber erst das Haus günstig loswerden.«

Auch für diese Situation hatte Tobias die passende Lösung. »Dabei könnte ich auch helfen ... Anstecken und Feuerversicherung kassieren. Dann können sie sich auch die ganze Renovierung sparen. Du solltest mal den geschäftlichen Kontakt herstellen.« Tobias wusste nicht, welche hellseherischen Fähigkeiten er mit dieser Aussage offenbart hatte. Weder wussten wir, ob die falschen Zimmerleute überhaupt erscheinen würden, noch, wie unser Zusammentreffen eskalieren und völlig außer Kontrolle geraten würde.

»Ich werde mich hüten«, wehrte ich ab. Bei Tobias wurde so ein Hirngespinnst schnell zu einer Idee, deren Ausführung ihn flugs wieder in einen Knast bringen könnte.

»Ich glaube, jetzt kommen sie«, mutmaßte Tobias, als er einen weißen Transporter mit polnischer Firmenaufschrift um die Ecke fahren sah. Das Fahrzeug trug zwar die Firmenaufschrift seines gegenwärtigen Arbeitgebers, aber solche Rostlauben fuhren die dort nicht. Da war er sich sicher.

Damit konnte er mir vorerst nur ein »Hm« entlocken und einen Moment später die Weisung: »Nicht so dicht ans Fenster, sonst sehen die uns gleich.« Es sprach einiges dafür, dass wir ihnen endlich auf die Schliche gekommen waren. Sicher konnten wir uns noch nicht sein. Der Transporter mit der Aufschrift der Firma, in der Tobias arbeitete, fuhr vor das Haus unseres Herrn Wüstenrot. Ein besserer deutscher Name war mir im Telefonat mit den Gangstern nicht so schnell eingefallen.

Tobias entschloss sich: »Ich rufe bei der Firma an und gebe Bescheid.«

Ich bestätigte sein Vorhaben mit einem Kopfnicken. Ich hatte in letzter Zeit Scherereien durch den Gebrauch meiner Schusswaffe bekommen. Noch vor einigen Monaten hätte ich in der gleichen Situation sicherheitshalber meine Pistole durchgeladen und gesichert wieder in das Holster gesteckt und der Dinge geharrt, die da auf mich zukommen würden. Jetzt war es aber anders. Ob mir unser Besuch meinen bei eBay ersteigerten Nachbau einer Walther P99 als echte Waffe abnehmen würde, blieb abzuwarten. Meine Fälschung eines deutschen Polizeiausweises fand ich da schon gelungener; mit dessen Hilfe wollten wir eine Verhaftung vortäuschen und die beiden Typen, die hier seit mehreren Monaten immer wieder die Sache nach dem gleichen Muster durchzogen, in mein Auto verfrachten und bei Tobias' neuem Chef abliefern, wenn der nicht gleich kommen konnte oder sein Eingreifen aus einem anderen Grund schiefging.

Tobias wählte eine polnische Nummer und wartete. »Hallo, Anatol! Sie sind hier. Wann könnt ihr hier sein? ... Okay, ich sage Sven Bescheid.« Er beendete das Gespräch.

Ich sah ihn fragend an. »Wie lange?«

»Eine Viertelstunde.«

»Schneller wäre die deutsche Polizei auch nicht«, überlegte ich laut.

Tobias rief entsetzt: »Die fahren ja wieder weg! ... Ob die was mitbekommen haben?«

Ich wollte mich auch diesmal noch nicht festlegen und blieb die Antwort schuldig.

»Hast du gesehen? Die hatten Anatols Namen auf dem Wagen stehen.«

»Gesehen«, blieb ich kurz angebunden.

»Soll ich Anatol wieder zurückpfeifen?«, klang Tobias etwas verunsichert.

»Lass mal«, hatte ich eine Vorahnung.

Tobias schaute sich nochmals im Haus um. »Ist schon in Ordnung, uns hier für die Falle sein Haus zu überlassen«, hatte er seine Meinung geändert. »Die haben schon begonnen, ihre Sachen auszuräumen.« Und dann kam, was kommen musste; er konnte eben nicht anders. »Was wäre, wenn wir den Rest auch noch ausräumten?«

»Dann wäre nichts mehr da«, entgegnete ich trocken.

Er spann den Faden weiter: »Ich schlage dich nieder ...« Irgendwie musste ich daraufhin ernst geschaut haben, weshalb er schnell ergänzte: »Nur so zum Schein ... Na ja, echt müsste es natürlich wirken.« Tobias grinste.

Jetzt reichte es mir. »Pass auf! Jetzt hau ich dir gleich eine rein ... Wir machen hier unseren Job, bekommen von Anatol unser Geld und dein Chef und wir alle sind glücklich.«

Zutreffend widersprach er: »Außer die, die wir erwischen. Wenn sie wiederkommen und den Braten nicht gerochen haben.«

»Immer mit der Ruhe ... Wenn wir die schnappen, hast du bei deinem Chef einen ordentlichen Stein im Brett, oder?«

»Das kannst du laut sagen. Ist ja mehr als geschäftsschädigend, was die hier veranstalten ... Wobei Anatol das manchmal gar nicht so schlecht finden würde, wenn er einen Kunden fesseln und knebeln könnte. Du glaubst ja nicht, wie nervig Kunden manchmal sein können, und insbesondere die deutschen.«

»Mit ihrer Übergenauigkeit, ihrem Kontrollzwang und selbst der Rigorosität im Denken sind wir Deutsche nicht gerade die Sympathieträger der Menschheit.«

»Genau, eine Frau mit solchen Eigenschaften würde ich mir auch nicht aussuchen.«

»Läuft bei dir jetzt überhaupt etwas in Richtung Beziehung?«

»Aktuell nichts.«

»Da würde man vielleicht auch eine mit Kontrollzwang nehmen«, schlussfolgerte ich.

»Du meinst, so eine ist besser als keine?«

»Hm.«

Tobias stutzte. »Sprechen wir hier über mich oder über dich?«

»Man misst den anderen doch meist mit der eigenen Elle«, wick ich einer konkreten Antwort aus.

»Wie meinst du das?«

»Ach, nur so.« Dann dachte ich mich wieder in unseren Fall hinein und überlegte laut: »Vielleicht hat dein Chef hier eine Art Zuverdienstmöglichkeit entwickelt.«

»Und beauftragt dich dann, ihn zu überführen? Macht doch keinen Sinn.«

Da hatte er gar nicht mal so unrecht. Aber das wollte ich nicht zugeben und spielte den umsichtigen Privatdetektiv: »In meinem Job muss ich alle Optionen offenhalten und keine Möglichkeit ausschließen.«

»Quatsch. Ist, wie mein Chef es gesagt hat: Ihm wurde sein Ausweis gestohlen und nun macht jemand, der ihm ähnlich sieht, einen auf polnischen Handwerker, erschleicht sich das Vertrauen der Leute und beklaut sie, oder er knebelt sie und räumt mit seinen Leuten das Haus aus ... Da! Sie kommen wieder.«

»Das hatte ich mir gedacht. Die wollten nur auf Nummer sicher gehen und haben noch eine Runde gedreht, um die Gegend abzuchecken.« Ich hatte mir den Wagen meiner Mutter mit polnischem Kennzeichen ausgeliehen. Nicht, weil das etwas mit dem Fall hier zu schaffen hatte, sondern weil bei meinem ein Werkstatttermin anstand, dessen Bezahlung ich mir erst zusammenarbeiten musste. Das Fahrzeug hatte ich auf dem Grundstück so geparkt, dass es für unseren Besuch von der Straße aus nicht einsehbar war.

Es klingelte an der Haustür.

»Dein Einsatz«, meinte Tobias.

»Scheißplan! Wieso ich?«, kommentierte ich.

»Wer ist denn hier der Privatdetektiv, du oder ich?«